Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 439. **Montag** den 28. August 1893. 87. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. August.

Während die „Kreuzztg." den Versuch macht, das zerspaltene Centrum zu einigen und es unter die alte Führung zu bringen, die es einem Theile der Protestanten erlaubt, mit dem Ultramontanismus gegen den anderen Theil der Protestanten zu pactiren, ertönt von **Speyer** aus ein machtvoller Ruf zur Sammlung aller Protestanten gegen den gemeinsamen ultramontanen Gegner. Dort hat der Hofprediger Dr. Rogge aus Potsdam bei der Grundsteinlegung der Protestationskirche unter stürmischem Beifall eine Rede gehalten, die sich zwar nicht direct gegen die Bestrebungen der Kreuzzeitungspartei richtet, aber indirect eine scharfe Verurtheilung dieser Bestrebungen enthält und deshalb den Gegenstand lebhafter Erörterungen auch in der politischen Presse bilden wird. Der Schluß dieser Rede lautet:

„Wir sprechen es heute nochmals aus, was vor drei Jahren an dieser Stätte gesagt worden ist beim ersten Spatenstich für diesen Grundstein, und laut möge es hinausschallen in alle deutschen Lande: Wir wollen Frieden halten mit unseren katholischen Mitbürgern allerwärts, aber wir protestiren dagegen — und um mit den Worten des alten Reichskanzlers zu reden: eingeschworen auf das weltliche Kaiserthum —, daß die Leitung in Staat und Reich abhängig und auch nur beeinflußt werde von einem politischen Katholicismus, dem die Interessen der katholischen, der römischen Kirche höher stehen, als die des deutschen Vaterlandes (lebhafter Beifall). Wir protestiren gegen einen vaterlandslosen Katholicismus, der zwar deutsch redet, aber nicht deutsch denkt, der sein Vaterland jenseits der Berge hat und sich kein Gewissen daraus macht, die Forderung der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes wieder auszusprechen, selbst auf die Gefahr hin, einen Weltbrand dadurch zu entfesseln und den Frieden in Frage zu stellen. Wir protestiren gegen die Rückkehr der Jesuiten und sonstiger Orden, weil wir wissen, daß mit ihrer Thätigkeit der confessionelle Friede in unserem Vaterlande unvereinbar ist. Wir protestiren gegen den unduldsamen Katholicismus, der uns die Berechtigung absprechen will und der sich einschleicht in das Heiligthum der Ehe und der Familie, insonderheit in der Frage der Mischehe. Wir protestiren gegen jeden Versuch, die Freiheit der deutschen Wissenschaft in ihrer Forschung einzuengen, weil wir in dieser Freiheit der Bewegung auch ein theures Kleinod sehen. (Bravo.) Wohlan denn, so möge dieser Grundstein, den wir gelegt haben, und das Gotteshaus, das über ihm sich erheben soll, für unsere Nachkommen ein Denkmal werden der göttlichen Treue, das verheißungsvolle Sinnbild einer geheiligten deutschen evangelischen Kirche und das Wahrzeichen eines fortgesetzten erneuten Protestes gegen jede Verletzung der reformatorischen Grundsätze, von deren treuer Bewahrung die Zukunft unseres Volkes und wohl auch der Bestand des Deutschen Reiches abhängt."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Verurtheilung auch den Beifall solcher katholischer Männer von ausgezeichnetem Charakter findet, die nach dem Zeugnisse des Herrn Dr. Lieber auch in den glänzendsten Zeiten des Centrums sich von diesem fern gehalten haben. Um so betrübender und niederschlagender ist es, daß eine protestantische Gruppe von der Gesammtheit ihrer Glaubensgenossen sich loslöst und Anschluß an das von so vielen ausgezeichneten Katholiken gemiedene Centrum sucht, um von diesem gegen Concessionen Unterstützung bei politisch-reactionären Bestrebungen und besonders bei dem Versuche zu erlangen, die Freiheit der deutschen Wissenschaft in ihrer Forschung einzuengen. Hoffentlich erweist der von Speyer ausgegangene Ruf sich mächtiger und wirkungsvoller, als die Werbungen der „Kreuzzeitung" und ihrer Hintermänner. Hoffentlich erkennen auch die Lenker des neuen Curses an der stürmischen Zustimmung, die dem Redner in Speyer zu Theil wurde, daß von einem großen und wahrlich nicht dem schlechtesten Theile der deutschen Protestanten niemals eine Politik unterstützt werden wird, die, abhängig oder auch nur beeinflußt ist von einem politischen Katholicismus, dem die Interessen der katholischen, der römischen Kirche höher stehen, als die des deutschen Vaterlandes."

Die Führer der **jungczechischen** Partei in **Böhmen** haben in der letzten Zeit manche herbe Enttäuschung erlebt. Zu Denjenigen, welche ihnen das Leben so schwer wie möglich machen und sie der Bekämpfung des Deutschthums nicht recht mehr froh werden lassen, gesellen sich neuerdings auch die Landleute und die Socialdemokraten. Was die Letzteren betrifft, so versuchten die jungczechischen Parteihäupter die Arbeiterschaft durch ihr Eintreten für das allgemeine Stimmrecht zu ködern. Die Arbeiterschaft will indeß auf diesen Köder nicht anbeißen, die große Mehrheit der czechischen Arbeiter gehört der Internationale an und der Rest blickt mißtrauisch auf die Politiker, welche das Problem einer Vereinigung des Staatsrechts mit dem allgemeinen Stimmrecht lösen wollen. In Pilsen, in Prag und in anderen Orten erklären die czechischen Arbeiterführer, daß sie von den Jungczechen nichts wissen wollen, weil diese den Mund stets voll nehmen, über die Phrase aber nicht hinaus kommen. Der czechische Arbeiter Böhmens hat sich von den politischen Parteien emancipirt; die Vorgänge der letzten Zeit, sowie die enger geknüpften Beziehungen zur großen Internationale haben ihn zum Bewußtsein seiner Kraft gebracht, er will nicht mehr politische Helferdienste leisten, sondern Politik auf eigene Faust machen, und diese Politik ist identisch mit jener der „Unabhängigen", die in Zürich von den Opportunisten an die Luft gesetzt wurden. In diesem Sinn lautet auch die Resolution, welche gleich nach den Züricher Vorkommnissen von den Arbeitern in Prag gefaßt wurde und den Jungczechen jede Heerfolge verweigerte, bei welcher Gelegenheit der eigentliche Führer der Jungczechen, Dr. Julius Gregr, schlecht genug wegkam. Selbstverständlich sucht man jungczechischerseits den Abfall zu verbindern oder wenigstens zu maskiren, und so unbequem die eigene Erfindung vom allgemeinen Stimmrecht auch geworden ist, so muß dieselbe schaudenhalber aufrecht erhalten und bei jeder Gelegenheit als politisches Heftpflaster angewendet werden. Damit ist aber wieder die Bauernschaft nicht zufrieden, und diese ist heute, wo das allgemeine Stimmrecht noch nicht eingeführt ist, viel gefährlicher, da sie drei Dutzend Landtagsmandate und halb so viel Reichstagsmandate zu vergeben hat. Das Organ des czechischen Bauernführers und nunmehrigen Reichsrathscandidaten Alfons Stras̆ny, der übrigens auf Gregr sehr schlecht zu sprechen ist, richtet denn auch an die jungczechische Parteileitung ein Ultimatum, in welchem er ihr androht, daß die Wähler zur rechten Zeit sich aufraffen und der ganzen Komödie, die mit ihnen getrieben werde, ein Ende bereiten würden. Einerseits sind also die Jungczechen in ein socialistisches Fahrwasser gerathen, ohne die Socialisten zu gewinnen, die sie nur als höchst unfruchtbare Katheder-socialisten ansehen, andererseits haben sie aber ihre wichtigste Stütze, die Landbevölkerung, von sich abgestoßen; es bleibt ihnen demnach nur die kleinbürgerliche Bevölkerung, und diese wird endlich auch zur Besinnung kommen.

Die Meinungen, die über den Ausfall der allgemeinen Wahlen in **Frankreich** ausgesprochen werden, weichen stark von einander ab. Jede einzelne Partei schreibt sich so viel Stimmen als nur möglich zu und versucht sich stärker darzustellen, als sie in der That ist. Man muß das Ergebniß der zahlreichen engeren Wahlen abwarten, bevor man zu einem endgiltigen Urtheil über die Zusammensetzung der neuen Kammer gelangen kann. Aber schon jetzt sind gewisse Schlüsse gestattet. So ist z. B. die boulangistische Partei gänzlich vom Schauplatze geschwunden. Andererseits haben die Panama-Scandale die Wähler offenbar nicht stark beeinflußt, denn die meisten der in dieser Angelegenheit verwickelten Politiker wurden wieder gewählt, wie z. B. Rouvier. Auffallend ist, daß auch Herr Wilson, bekannt wegen seines Schachers mit den Orden der Ehrenlegion, gewählt wurde. Hingegen wurden hervorragende Redner, wie Herr Piou und der Graf de Mun (beide zur Partei der Ralliirten gehörig) nicht gewählt, vielleicht deshalb nicht, weil ihre politischen Ansichten zu wenig radical erschienen. Die Socialisten haben nicht viel neue Stimmen gewonnen. Allerdings wurde einer ihrer bedeutendsten Führer, Jules Guesdes, gewählt. Die Regierung wird vielleicht in der neuen Kammer leichter als in der alten eine Mehrheit finden und zwar in der Gruppe der republikanischen Concentration. Schließlich darf man sagen, daß die Wahlen in keiner Weise durch irgend eine markante politische Richtung gekennzeichnet waren. Sie verliefen mehr oder weniger in den alten Gleisen, ohne neue politische Ideen zu Tage gefördert zu haben.

Schon wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß die Bevölkerung der westindischen Besitzungen der Krone **Spaniens** mit der Regierung des Mutterlandes äußerst unzufrieden ist und schon seit langer Zeit nichts mehr herbeisehnt, als die Losreißung von Spanien. Besonders gilt dies von den Cubanern. Spanien hat, wie bekannt, es nie verstanden, die eroberten außereuropäischen Länder colonisatorisch zu verwalten, und hat daher auch die meisten dieser Besitzungen bereits verloren. Eine der werthvollsten der ihm noch verbliebenen ist aber Cuba, und dort ist die Abneigung der Bevölkerung gegen das spanische Joch jetzt stärker als je. Die betreffenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Cuba und dem Mutterlande ergeben sich hauptsächlich aus den Handelsinteressen, die einander derart gegenüberstehen, daß die Möglichkeit einer Versöhnung in weiter Ferne liegt, umsomehr als beide Länder mit ihren Producten nicht im Tauschverkehr stehen, sondern auf dem Handelsmarkt vielfach mit einander wetteifern. So hat Spanien z. B. seit längerer Zeit angefangen, Zucker aus Rüben herzustellen, und die Einfuhr von Zuckerrohr aus Cuba verboten. Letzteres ist somit gezwungen, andere Märkte aufzusuchen, und hat solche in den Vereinigten Staaten gefunden. Den Nordamerikanern ist es wiederum gelungen, Einfluß in Cuba zu gewinnen und einen großen Theil ihrer Eisenwaaren und Maschinen nach dorthin auszuführen. Um nun die „Perle der Antillen" nicht ganz zu verlieren, hat Spanien eine nachgiebigere Politik eingeschlagen, indem es den Wünschen der Cubaner, die eine Art Selbstregierung erstreben, nachzukommen gewillt ist. Es wird die Insel unter die Verwaltung eines „Generalrathes" stellen, dessen Mitglieder theils von der spanischen Krone, theils von den Eingeborenen gewählt werden. In Spanien selber ist diese Absicht der Regierung mit Begeisterung begrüßt worden, da man auf diese Weise die Colonie wieder dauernd an das Mutterland zu fesseln gedenkt; wie weit die Cubaner sich selber von der neuen Verwaltung Erfolg versprechen, wird die Zeit lehren.

Im **englischen** Oberhause gelangt die Home Rule-Bill am 4. Sept., wie bereits telegraphisch gemeldet, zur ersten Lesung. Diese erste Lesung ist indeß im Hause der Lords nichts weiter als eine bloße Formsache und eine Debatte wird erst bei der zweiten Lesung erfolgen, die, nachdem Lord Salisbury, der Führer der Opposition, von seinem Landsitze bei Dieppe nach London zurückgekehrt, auf den 5. Sept. angesetzt ist. Welches Schicksal der Vorlage im Hause der Peers bevorsteht, weiß man bereits. Das Oberhaus wird drei Tage lang die Berathung fortspinnen und am 8. Sept. zur Abstimmung schreiten. Dann wird man endlich Ruhe vor der Home Rule-Bill haben und es wird Allen, die irgendwie mit dem Parlament im Zusammenhang stehen, leichter ums Herz werden. Für diese Session ist die Sache aus der Welt geschafft, und was die nächste Session in ihrem Schooße birgt, darüber braucht man sich heute den Kopf noch nicht zu zerbrechen. Die armen, sehr müden Mitglieder des Unterhauses bedauern nur, daß die Regierung bei ihrem Plane verharren will, die Sitzungen nicht für diese Session zum Abschluß zu bringen, sondern nach Erledigung des Ausgabebudgets das Haus einfach bis zum Beginne des Novembers zu vertagen, um dann noch andere ihrer Vorlagen zur Berathung zu bringen. Man wird daher kaum fünf Wochen der Erholung widmen können und dann bis Weihnachten wieder im St. Stephans-Palast zu Westminster seine Zeit verbringen müssen. Wichtiges wird das Unterhaus dann auch nicht erledigen, denn die bedeutenden Gesetzentwürfe sieht die Regierung sich gezwungen, fallen zu lassen. Aber es muß etwas für die englische Gesetzgebung geschehen, um die Radicalen zu befriedigen. Den Wählern muß etwas Anderes als Home Rule geboten werden, sagen sie und die Agenten der Regierungspartei in den Provinzen.

Wie man uns aus Konstantinopel meldet, entstanden die letzten Unruhen auf der Insel **Samos**, nach den neuesten in der türkischen Hauptstadt eingelaufenen Nachrichten, durch die Kundmachung der Einführung einer neuen Abgabe für die Weinproduction. Die Weinausfuhr der Insel beträgt jährlich ungefähr eine Million Gulden, das ist mehr als 50 Proc. der ganzen übrigen Ausfuhr. Gegen die neue Abgabe, deren Einführung in Abwesenheit des Fürsten Karatheodori Pascha verlautbart wurde, demonstrirte der größte Theil der weinproducirenden Bevölkerung. Der englische Consular-Agent, der, da beinahe die ganze Weinausfuhr nach England geht, an der Sache mit interessirt war, scheint in bisher nicht genau festgestellter Weise Partei für die Demonstranten ergriffen zu haben. Die Pforte hat Veranlassung genommen, wegen dieser Haltung des Consular-Agenten der englischen Botschaft freundschaftliche Vorstellungen zu machen. Der Vorfall, der einen rein localen Charakter trägt, dürfte in Güte geschlichtet werden und ohne weitere Folgen bleiben.

Deutsches Reich.

‖ **Berlin**, 27. August. Als in einem kürzlich herausgegebenen Berichte einer Handelskammer aus einem vorwiegend industriellen Bezirk der Wunsch nach Einführung des aus dem Entwurf zur letzten Gewerbeordnungsnovelle vom Reichstage gestrichenen §. 153 ausgesprochen und darauf hingewiesen wurde, daß, hätte der neue §. 153 Gesetzeskraft gehabt, die letzten Streiks im Saar- und Ruhrgebiet seitens der Behörden viel wirksamer hätten bekämpft werden können, wurde von demokratischer Seite darauf aufmerksam gemacht, daß Alle, welche bei diesen Streiks zum Contractbruch aufgefordert hätten, mit hohen Strafen belegt worden seien. Es wurde also mittelbar behauptet, daß man auch ohne die neue Fassung des §. 153 der

---

Feuilleton.

Sein einziges Gut.

3] Roman von B. Corony. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Das Portal bildete einen Vorbau von beträchtlicher Erhebung, eine große, spitzbogige Nische, in deren Grund sich die mit ornamentalischem Schmuck fast überladene Thür befand. Trat man durch diese ein, so gelangte man in den Hauptraum, dessen Fußboden mit kostbaren Teppichen belegt und dessen Wände und Säulen mit farbigen Marmorplatten bekleidet waren. Kronleuchter hingen von der Decke herab. Schwellende Divans und goldgestickte Kissen laden zur Ruhe ein. Zu beiden Seiten dieses Saales kam man in Nebenräume, deren Eingänge durch Draperien von Sammet und golddurchwirkten Stoffen fast vollständig verdeckt wurden. Diese kleineren, aber ebenfalls äußerst reich und üppig ausgestatteten Gemächer dienten dazu, die ungemein werthvollen Sammlungen des Freiherrn aufzunehmen. Neben dem Pavillon zog sich eine ausgedehnte Orangerie hin, in welcher sich Citrusgewächse, Lorbeeren, Myrten und Palmen befanden. Die Wege, welche zwischen Camelien und Orangenbäumen, Magnolien und Blattpflanzen dahinführten, waren mit bunter Mosaik verziert. Ampeln von Rubin- und Milchglas hingen zwischen grünen Gewinden und fremdartigen, in den feurigsten Farben glühenden, berauschend duftenden Blumenkelchen.

Aus der ganzen Umgegend strömten Neugierige herbei, das Kunstwerk zu bewundern, und als nun auch das Schloß selbst zum Empfang des so lange Ferngebliebenen gerüstet wurde, als sich die Reihen der hohen Bogenfenster wieder unverhüllt zeigten, eine buntbewimpelte Gondel auf dem Teiche schwamm und Vorhalle und Freitreppe im festlichen Schmucke prangten, da sah man den Platz vor dem Park überhaupt nicht mehr leer.

Mußte Rainer den Edelhof verlassen, so ging er, die buschigen Brauen finster zusammengezogen, zwischen den Gruppen der Versammelten hindurch, ohne auch nur einen Blick auf den kunstvollen Bau zu werfen. Dann wurde wohl hier und da spöttisch geflüstert, und der Schloßgärtner sagte lachend zu den Umherstehenden: „Wenn Der sich in einen Orkan verwandeln und den Pavillon von der Erde wegfegen könnte, gäbe er sicher sein Seelenheil darum."

Der Heimkehr des Freiherrn wurde mit einer Ungeduld entgegengesehen, die sich von Stunde zu Stunde steigerte. Der Verwalter hatte schon mehrfach davon gesprochen, daß dann der ganze Park feenhaft illuminirt und ein Feuerwerk abgebrannt werden sollte, und man freute sich auf die willkommene Unterbrechung der ländlichen Stille. Allein Denjenigen, die glänzende Festlichkeiten erwarteten, war eine Enttäuschung vorbehalten; ohne irgend Jemand früher zu benachrichtigen, traf Gisbert während der Nacht ein, legte die Strecke von der Bahnstation bis zu seiner Besitzung in einer gewöhnlichen Miethkutsche zurück und befand sich bereits seit Stunden in Hohenfels, ehe seine Anwesenheit bekannt wurde.

3. Capitel.

Der Freiherr hatte in diesen elf Jahren ein sehr bewegtes Leben geführt, weder Mühe und Anstrengungen, noch Gefahren gescheut, um nicht nur die Wunder des Orients und der Tropenwelt, sondern auch die ganze Lebensweise der verschiedenen Völkerschaften kennen zu lernen. Er hob den Becher der Lust an die Lippen und ließ sich widerstandlos von seinem heißen Herzen und ungestümen Sinn fortreißen, huldigte den gluthäugigen Frauen Spaniens und Italiens nicht minder als den wilden Schönheiten der Tropen und hatte zahlreiche Abenteuer, fand aber kein Weib, das im Stande gewesen wäre, ihn ernstlich zu fesseln, keines, das er für immer hätte an sich binden mögen. Leicht aufflammend und schnell erkaltend, konnte er echten, dauernden Glückes nicht genießen. An keinem Orte litt es ihn lange, und als er endlich dieses ruhelosen Nomadenlebens überdrüssig wurde, kam er sich alt und übersättigt vor und empfand eine kaum mehr zu bezwingende Sehnsucht nach der bergumschlossenen, waldesduftigen Heimath. Allerdings durfte er die letzten elf Jahre fast doppelt rechnen in Hinsicht auf ihren Reichthum an Erinnerungen. Es gab nichts Neues mehr für ihn, nichts, das im Stande gewesen wäre, ihm noch begehrenswerth zu erscheinen, und so war es wohl natürlich, daß er sich, obschon im kräftigsten Mannesalter stehend, selbst wie ein Greis vorkam. Aber der Freiheitsdrang blieb dennoch mächtig in ihm.

Herr von Hohenfels dachte allerdings mit einer gewissen Wehmuth daran, daß er einsam war und kein Wesen um sich hatte, welches mit wahrer Liebe und Zärtlichkeit an ihm hing; er malte sich zuweilen aus, wie beglückend es sein würde, eine anmuthige Frau durch die Gemächer und den Park wandeln zu sehen und die Abende im trauten Familienkreise zu verbringen. Doch wenn er gerade anfing, sich so recht in diese Gedanken zu vertiefen, schüttelte er oft plötzlich den Kopf. Wer konnte wissen, ob nicht doch nieder eine Stunde kam, wo ihn das ungestüme Verlangen ergriff, hinaus zu pilgern in die weite Welt, wo ihm der Friede seines Hauses einförmig und erschlaffend dünken würde? Es war zu spät für ihn, sich noch zu binden. Hätte er eine Schwester oder das Kind eines geliebten Freundes an seine Seite rufen können, so würde er es ohne zu zögern gethan haben; sich Fesseln anzulegen, die er vielleicht bald als drückend erkennen mußte, widerstrebte ihm. Aber unheimlich leer und öde blieb es doch auf der schönen Besitzung. Vieles hatte sich während seiner langen Abwesenheit verändert. Die alten Beziehungen waren abgebrochen. Sie hätten sich zwar sofort wieder anknüpfen lassen und es wäre ein Leichtes gewesen, Hohenfels von Gästen überfüllt zu sehen, allein welchen Reiz konnten diese geselligen Zusammenkünfte mit Personen, die ihm fremd geworden und jahrelang in anderen Kreisen und Verhältnissen gelebt, für ihn haben? Nachdem er in Indien an Tiger- und Löwenjagden theilgenommen, schien es ihm von zweifelhaftem Interesse, Hirsche und Hasen zu hetzen. Was sollten die werthvollen Sammlungen in dem nicht minder kostbaren Pavillon, wenn sich Niemand darüber begeisterte?

Gisbert, der, diese Betrachtungen anstellend, durch den Park wanderte, hielt plötzlich inne. Er erinnerte sich seines bereits vor längerer Zeit verstorbenen Vetters Gregor von Arnheim, der eine Gattin und Tochter in nicht eben glänzenden Verhältnissen hinterließ. Auf einer Reise in Rußland begriffen, hatte Gregor, um allen Einwendungen der Familie zuvorzukommen, sich damit begnügt, seine Vermählung mit Fräulein Olga von Dombrowsky anzuzeigen. Es hieß, der Vater der jungen Dame habe, politisch compromittirt, seinem Leben selbst ein Ende gemacht. Der briefliche Verkehr zwischen den Verwandten wurde hierauf gänzlich abgebrochen und erst viel später wieder aufgenommen. Gregor äußerte sich nie sehr eingehend über seine Verhältnisse, die wenigen Zeilen, die er von Zeit zu Zeit schrieb, ließen jedoch ahnen, daß ein schwerer Kummer auf ihm lastete, und vor sechs Jahren traf ein schwarz gesiegeltes Schreiben ein, welches seinen Tod meldete und von dem Verwalter nach Spanien gesandt wurde, wo Herr von Hohenfels damals eben weilte. Die Wittwe des Verstorbenen hatte sich mit dem Töchterchen nach Moskau zu ihrer unverheirateten Stiefschwester Alexandra von Dombrowsky begeben.

Der Freiherr dachte jetzt daran, Cousine und Nichte, die ihm beide unbekannt waren, nach Hohenfels zu berufen. Die Geräumigkeit des Gutes schloß jeden peinlichen Zwang aus. Man konnte sich isoliren, sobald man ungestört zu sein wünschte, und entsprach das Zusammenleben den Erwartungen nicht, so standen einem friedlichen Scheiden keine Hindernisse entgegen. Rasch in seinem Entschlusse, sandte er noch an demselben Abend einen Brief ab, in welchem er die Wittwe aufforderte, mit ihrer Tochter auf längere Zeit zu ihm zu kommen und den südlichen Flügel seiner Besitzung zu beziehen. Zugleich stellte er in Aussicht, daß er für die Zukunft des jungen Mädchens sorgen würde.

Nach ungefähr vierzehn Tagen traf ein Schreiben von Frau Olga von Arnheim ein, das einen seltsamen Eindruck auf Gisbert machte. Die Schriftzüge waren zierlich, aber unsicher, auffallend flüchtig und verriethen gleichsam eine nervöse Natur. In möglichst gedrängter Weise theilte sie ihm mit, sie werde gern das Anerbieten annehmen, vorausgesetzt, daß er ihr gestatten wolle, die Stiefschwester, die ihr seit Jahren treu zur Seite stehe, mitzubringen. Auch ihre Dienerin Prisca, an deren Pflege sie gewöhnt sei, würde sie nur schwer zu entbehren vermögen.

Mehrmals las der Freiherr die wenigen Zeilen durch. Das war Alles so knapp gefaßt, als wäre es eine unerträgliche Anstrengung, schreiben zu müssen; dabei waren einzelne Buchstaben fast peinlich abgezirkelt aus, während andere wieder bis zur Unleserlichkeit rasch hingeworfen waren.

Diese Schriftzüge müßten das Interesse eines Graphologen erregen. Von geistiger Ruhe und Sammlung zeugen sie nicht, dachte Gisbert, beeilte sich jedoch, seiner Cousine zu antworten, er beabsichtige keineswegs, sie von den ihr ergebenen Personen zu trennen, und sie möge frei über die ihr zur Verfügung gestellten Gemächer verfügen.

Der Tag der Ankunft wurde bestimmt, und der Freiherr holte die Damen selbst von der Bahnstation ab.

Frau Olga von Arnheim entsprach keineswegs dem Bilde, das er sich von ihr gemacht hatte. Sie war eine zarte, kränklich aussehende Frau von durchscheinender Blässe, mit unstät blickenden Augen und scheuem, zurückhaltendem Wesen. Ihr Gesicht zeigte noch die Spuren großer Schönheit, aber ein undefinirbares „Etwas" in dem Ausdruck desselben berührte nicht angenehm. Sie trug ein schwarzes Kleid von einfachem Schnitt und keinerlei Schmuck außer einer feinen Kette, an welcher ein schlichtes, goldenes Kreuz hing, und schien äußerst schweigsam.

(Fortsetzung folgt.)